

Format de citation

Blumenthal, Nicolas: Rezension über: Kijan Espahangizi, Der Migration-Integration-Komplex. Wissenschaft und Politik in einem (Nicht-)Einwanderungsland, 1960–2010, Göttingen: Konstanz University Press, 2022, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 74 (2024), 1, S. 160-162, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/1579989d4cc74311a2b81f657e6931cf>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Einzugsbereich mit je einem Beitrag zu Frankreich, den USA und einem internationalen Verband und dem Rest der Fallstudien zur Schweiz (hauptsächlich zur Romandie) erscheint zwar etwas willkürlich, das ist aber dem Wesen eines Tagungsbandes geschuldet. Insgesamt plausibilisiert der Band überzeugend eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Unternehmens- und Sportgeschichte und lädt, insbesondere auch mit den konzeptionellen Überlegungen der beiden Herausgeber in der Einleitung, zur Weiterarbeit in diesem Forschungsfeld ein.

Christian Koller, Zürich

Kijan Espahangizi, **Der Migration-Integration-Komplex. Wissenschaft und Politik in einem (Nicht-)Einwanderungsland, 1960–2010**, Konstanz: University Press, 2022, 492 Seiten, 51 Abbildungen.

Mit einer Reihe neuer wissens- und begriffsgeschichtlicher Zugänge ergänzt Kijan Espahangizi in seiner Zürcher Habilitationsschrift innovativ bestehende Erkenntnisse aus der historischen Migrationsforschung. Reich an Quellenmaterial, das durch Interviews mit Zeitzeug:innen ergänzt wird, zeichnet sich das Werk durch detaillierte und differenzierte historische Analysen aus, die das Wechselspiel von Wissenschaft und Politik beleuchten. Indem der Autor Kontroversen, Ambiguitäten und Dynamiken ins Blickfeld rückt, trägt er den vielschichtigen Prozessen Rechnung, in denen Migrations- sowie Integrationsdiskurse- und Praktiken zwischen 1960 und 2010 ausgehandelt wurden. Obschon Espahangizis Anspruch, anhand der Schweiz «die Geschichte einer weltweiten Entwicklung» (S. 42) zu betrachten, wohl in erster Linie für den sogenannten Globalen Norden gilt, versteht er es, den Blick für transnationale Verflechtungen zu öffnen.

Die Einleitung – gefolgt von fünf Hauptkapiteln, die entlang zeitlich ineinandergreifender Perspektivenverschiebungen inhaltlich sinnvoll konzipiert sind – enthält spannende methodische und konzeptuelle Überlegungen. Die Historisierung des Migration-Integration-Komplexes erlaubt es ihm, Aushandlungsprozesse und deren Bedeutung für «gesellschaftliche Welt- und Selbstwahrnehmung» (S. 18) zu ergründen. Auf diese Weise erweitert er die staatszentrierte Perspektive des «Migrationsregimes». Wichtige methodische Herausforderungen bei der Verwendung von «Migration» und «Integration» als Analysebegriffe oder beim Einbezug migrantischer Sichtweisen diskutiert er im Kontext der Frage, wann der Begriff «Migration» überhaupt aufkam und ab wann eingewanderte Menschen sich selbst als «Migrant:innen» zu bezeichnen begannen.

Das erste Kapitel thematisiert, wie strukturfunktionalistische Ansätze aus der transnational betrachteten Sozialforschung zwischen 1960–1969 das seit Jahrzehnten verfestigte fremdenpolizeiliche Denken in der Schweiz herausforderten. Im Fokus steht etwa die *Studienkommission für das Problem ausländischer Arbeitskräfte*, die zwar Abwehrpraktiken fortschrieb, zugleich aber ein zunehmendes Bedürfnis nach «empirisch und theoretisch fundierter wissenschaftlicher Expertise» (S. 40) ausdrückte, die neue Debatten anregte. Diese soziologischen Verschiebungen weg vom Assimilationsgedanken einer «individuelle[n] Bringschuld» hin zu einem Integrationsverständnis als «gesamtgesellschaftliche Aufgabe» (S. 36) lösten den antimigrantischen Abwehrapparat jedoch nicht auf. Sie boten aber, wie Espahangizi in Kapitel 2 ausführt, wichtige Anschlusspunkte für zivilgesellschaftliches Engagement und politische Perspektivenverschiebungen zwischen 1965 und 1981. In einer facettenreichen Darstellung führt der Autor an, wie sich rund um die Kernidee einer offenen und solidarischen Integrationspolitik verschiedene linke, sozialliberale und kirchliche Akteur:innen herausbildeten, die in den 1970er Jahren in ein «lan-

desweites zivilgesellschaftliches Bündnis» (S. 91), der *Mitenand-Bewegung*, zusammenliefen. Dabei vernachlässigt er es auch nicht, diese Solidarisierungsmomente mit populistischen und ausgrenzenden Logiken kultureller Anpassung zu kontrastieren, die spätestens ab 1970 zunehmend von rechts politisiert wurden.

Ausgehend von einer «umfassenderen Konjunktur des Kulturellen» (S. 163) beleuchtet Espahangizi daran anknüpfend im dritten Kapitel kulturalistische Argumentationen und die neu gewonnene Deutungshoheit der Ethnologie in integrationspolitischen Kontexten, die sich im Zeitraum 1976–1991 abzeichnete. Treffend spricht er von einem «polarisierten Diskursraum», der sich in Auseinandersetzungen um eine «multikulturelle Gesellschaft» auftut und in dem «kulturelle Bereicherungs- und Bedrohungswahrnehmungen» zum Zuge kamen (S. 164). Gegensätzliche Deutungen kultureller Differenz und Vielfalt ergründet der Autor anhand verschiedener Kontexte, die vom Bildungsbereich und der Arbeit von Hilfswerken im Asylkontext über Alltagsfeste bis hin zu nationaler Migrations- und Integrationspolitik reichen. Eine relevante Erkenntnis seiner Studie ist, dass «kulturelle Vielfalt» im europäisch vergleichenden Kontext in den 1980er Jahren in der Schweiz weiterhin stärker mit Sprachregionen und Konfessionen denn mit einer migrationsbedingten «ethnischen Vielfalt», die strikt davon getrennt wurde, assoziiert blieb.

Im Globalisierungskontext der 1980er und frühen 1990er Jahre geführte bevölkerungspolitische Debatten werden im vierten Buchkapitel ausgeleuchtet. Das zunehmende Bedürfnis, Ursachen und Auswirkungen weltweiter Bevölkerungsbewegungen zu erfassen und zugleich Mechanismen für deren Regulierung zu entwickeln, spiegelte sich in zahlreichen politisch-wissenschaftlichen Studien und dem Aufbau eines statistischen Apparats mit verschiedenen Bevölkerungsszenarien wider. Hier zeichnet Espahangizi auch ein nuanciertes Bild des bekannten Migrationssoziologen Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, dessen Person und Wirken sich wie ein roter Faden durch die Erzählstruktur der Habilitation ziehen. Ausführlich diskutiert er das essentialisierende und rassifizierende Kategorisierungsmodell der drei Kreise. Nowotnys wissenschaftliche Unterstützung und Legitimierung des Modells beurteilt er eher zurückhaltend als Ausdruck seines «Unbehagen[s] gegenüber der neuen globalen Einwanderung» und als «Symptom eines allgemeinen Generationswechsels» in der Wissenschaftsgemeinschaft (S. 351).

Von den verschiedenen «Verdichtungspunkten», die gemäss Espahangizi im Laufe der 1990er Jahre den Migration-Integration-Komplex hervorbrachten, sind besonders die Subjektivierungsformen von Migrant:innen nennenswert. Dabei wird die Komplexität der «historisch bedingten Ambivalenz der neuen Integrationspolitik [...] zwischen Öffnung und Überfremdungsabwehr» (S. 394) ersichtlich: Hybride postmigrantische Lebenswelten und handlungsfähige Migrant:innen stehen binären Logiken der Zugehörigkeit gegenüber, die über die Jahrtausendwende fort dauerten. Trotz der reichhaltigen theoretischen Thematisierung von migrantischen Subjekten und einigen eindrücklichen historischen Beispielen von Netzwerken überwiegen im Buch insgesamt Perspektiven aus Wissenschaft und Politik; Stimmen von Direktbetroffenen sind selten zu hören. Hinzu kommt, dass der Fokus bei Espahangizi in erster Linie auf Migrationsbewegungen in Richtung der Schweiz liegt. So bleiben zum Beispiel auch Praktiken des Ausschaffens, die seit dem Zweiten Weltkrieg in westlichen Demokratien eine zentrale Funktion der Migrationssteuerung haben, in diesem Verständnis des Migration-Integration-Komplexes grösstenteils unberücksichtigt.

Mit dichten Darstellungen, klaren Thesen und analytischer Schärfe legt Espahangizi eine wegweisende Studie für eine kritische zeithistorische Migrationsforschung vor. Besondere Würdigung verdienen hierbei auch seine kritische Reflexion über die eigene Position im Forschungsfeld – und die Einblicke, die er damit den Leser:innen in seine persönlichen Migrationserfahrungen gewährt.

Nicolas Blumenthal, Bern

Monika Dommann, **Materialfluss. Eine Geschichte der Logistik an den Orten ihres Stillstands**, Frankfurt a. M.: S. Fischer, 2023, 288 Seiten.

Kennen Sie Kanban? Der japanische Begriff für «Ladenschild» bezeichnet eine Managementmethode mit dem Ziel, genau die richtige Menge an Waren zum passenden Zeitpunkt zu erzeugen und zu liefern. Sie soll Material- und Zeitverluste entlang der Lieferkette verringern. Dieses als *just in time* (JIT) bekannte Prinzip wurde ab den 1950er Jahren vom japanischen Automobilkonzern Toyota entwickelt. Weniger bekannt sind die eingewobenen transnationalen Verflechtungen: Einerseits orientierte sich die Kanban-Methode am Vorbild US-amerikanischer Supermärkte; andererseits eignete sich die fordistische Automobilindustrie in Nordamerika und Europa ab den 1970er Jahren Elemente des Toyotismus an.

Es sind solche verborgenen Beziehungen, die das Buch der Zürcher Wirtschafts-, Technik- und Wissenschaftshistorikerin Monika Dommann zu einer erhellenden Lektüre machen. Ihre Geschichte der Logistik folgt den Materialflüssen sowie Wissens- und Technologietransfers in den Globalisierungsschüben seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Doch anders als das neoliberale Globalisierungsnarrativ, das der Leitmetapher des permanenten Zirkulierens der Waren um den Globus folgt, rückt das Buch die Orte des Stillstands in den Fokus: Warendepots, Verteilerzentren, Palettenlager und so fort. Es sind gerade diese Orte des kontrollierten Stillstands, die Kontrolle über den translokalen, -regionalen, -nationalen und -kontinentalen Warenfluss ermöglichen. Dass diese Kontrolle immer wieder an Grenzen stößt, bisweilen sogar im Chaos des Zuviels oder Zuwenigs verlorenggeht – wie die einwöchige Blockade des Suezkanals durch den Containerfrachter *Ever Given* 2021 vor Augen führte –, verdeutlicht die Fragilität einer auf globalen Lieferketten basierenden Produktions- und Konsumweise. So wirkt das Buch als heilsames Gegengewicht zum «methodologischen Globalismus», den Teile der Globalgeschichtsschreibung in Abkehr vom «methodologischen Nationalismus» reflexartig übernommen haben.

Das Buch umfasst vier längsschnittartige Hauptkapitel, die zunächst für sich stehen und, so die Autorin, in beliebiger Reihenfolge lesbar sind: das Warenlager, die Europalette, die Verpackung und das JIT-Prinzip. Das erste Kapitel skizziert Entwicklungslinien von Lagerhäusern in den Zentren der Industriestädte über Getreideelevatoren als kapitalistischen Leitsymbolen bis zu automatisierten Hochregallagern auf dem flachen Land. Sie sind Knoten soziotechnischer Netze, die neben Materiellem und auch Ideelles wie Rechtsnormen, Architekturdiskurse oder Wirtschaftslehren umfassten. Das zweite Kapitel folgt der Palettierung als Material-, Interaktions- und Wissenszusammenhang von der Kriegsl Logistik der US Army bis zu den von Eisenbahngesellschaften vorangetriebenen Anläufen zur (inter- und supra-)nationalen Standardisierung. Daraus entstand 1961 die «Europalette» im Format von 80 mal 120 Zentimetern, zusammengehalten von 78 Nägeln, an der sich das Logistiksystem neu ausrichtete. Die Palette schuf die Plattform für Produktivitätssteigerungen in der Systemkonkurrenz zwischen westlicher Markt- und östlicher Plan-